

Otto-Herman Frey

## Der Westhallstattkreis im 6. Jahrhundert v. Chr.

Im Westen des hallstädtischen Kulturraumes, dessen Kerngebiet Südwestdeutschland, das Schweizer Mittelland und Ostfrankreich umfaßt, zeichnet sich um 600 v. Chr. ein deutlicher Wandel ab. Wir können neue Bestattungsformen feststellen. Die Tracht, die man aus den Beisetzungen erschließen kann, ändert sich. Es werden wieder befestigte Höhensiedlungen angelegt. Besonders einschneidend sind die Veränderungen in der Wirtschaft, ebenfalls im sozialen Gefüge der Bevölkerung; denn es wird eine reiche Führungsschicht erkennbar, die imstande war, enge Beziehungen zu den klassischen Hochkulturen des Mittelmeergebietes zu knüpfen, wobei sie sich mehr und mehr an den südlichen Vorbildern orientierte.

Wir können diese Führungsschicht am besten an reichen Bestattungen fassen. Der Tote wird in einer Holzbohlenkammer mit Wagen und Pferdegeschirr, Bronze- und bisweilen auch Goldgefäßen, goldenem Schmuck und in etlichen Fällen auch mediterranem Importgut beigesetzt. Über ihm wird ein mächtiger Hügel gewölbt. Darin werden weitere Tote, die vielleicht zu seiner Familie bzw. seinem Anhang gehörten, gewöhnlich in einfacheren Gräbern nachbestattet.

Solche Beisetzungen wurden schon im vorigen Jahrhundert „Fürstengräber“ genannt. Dieser Name hat sich eingebürgert, auch wenn er zu manchen Mißdeutungen Anlaß gegeben hat. Entsprechend werden befestigte Höhensiedlungen, die in der Nähe solcher reichen Gräber liegen und die wir als die ehemaligen Burgen der Verstorbenen ansehen dürfen, als „Fürstensitze“ bezeichnet.



*Der Westhallstattkreis, dargestellt an Goldfunden aus reichen Gräbern  
(nach Kimmig).*

Aus dem fraglichen Gebiet sind eine ganze Anzahl Burgen bekannt, von denen etliche den Namen „Fürstensitze“ mit Sicherheit verdienen. Ihre systematische Erforschung steht aber noch ganz in den Anfängen. Umfangreiche Ausgrabungen, die bereits einen repräsentativen Teil des alten Siedlungsareals erfaßt haben, wurden bisher allein auf der Heuneburg unweit Riedlingen an der oberen Donau durchgeführt.

## Die Heuneburg

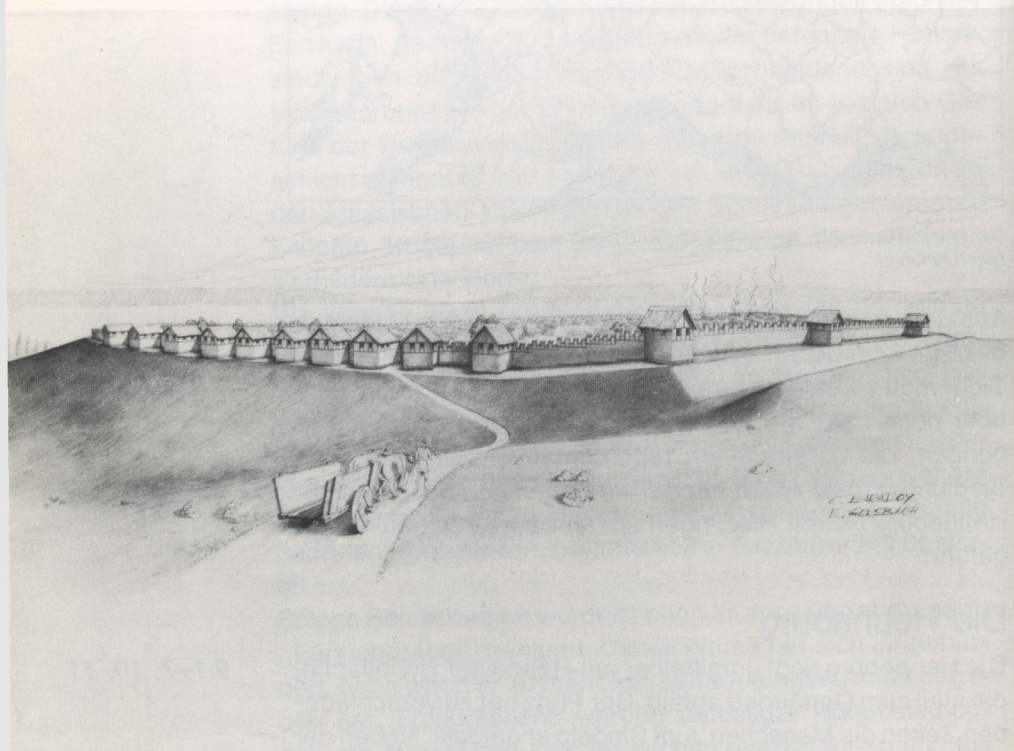
Die Heuneburg liegt unmittelbar am Rande der Hochfläche, die steil zum Donauried abfällt. Der Platz hat zu verschiedenen Zeiten die Menschen zum Siedeln angelockt. Neben der Befestigung der jüngeren Hallstattzeit gab es Anlagen der Bronzezeit, der römischen Zeit und des Mittelalters. In letz-

9.1–7, 10, 11



tere Epoche gehören z. B. die beiden gewaltigen Gräben, die im Südwesten die Burg begrenzen und wahrscheinlich einen älteren Graben der Hallstattzeit zerstört haben. Die Überhöhung des ganzen Geländes und die Versteilung der Abhänge wird aber im wesentlichen Baumaßnahmen der Hallstattzeit zu verdanken sein.

Die Wälle umgeben eine Fläche von etwa 300 m zu 150 m, wobei die Unterburg nicht mitgerechnet ist. Unter den Wällen verbergen sich neben älteren und jüngeren Anlagen zehn aufeinanderfolgende Befestigungswerke allein der Hallstattzeit. Die meisten zeigen eine für Mitteleuropa typische Bauweise. Entweder wurde ein Gerüst aus senkrechten Pfählen, durch Queranker verbunden, errichtet, um eine Mauer mit Steinfronten und Erdhinterfüllung zu stützen, oder es wurde ein Holzkastenwerk aus waagerechten Balken gebaut, in das ebenfalls Erde eingebracht wurde.



Ein überraschendes Ergebnis der Ausgrabungen bildet aber die Aufdeckung einer Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln auf einem Sockel aus grob zugehauenen Kalksteinen. Dazu gehören rechteckige, vorspringende Bastionen. Herabgestürzte verbrannte Holzbohlen zeigen, daß die Mauer oben abgedeckt war. Auch ist ein Lehmverstrich nachzuweisen. Diese Art der Befestigung ist bisher in Mitteleuropa völlig fremd. Zweifellos ist sie aus dem mediterranen Gebiet herzuleiten. Dabei ist nicht an Mittelitalien zu denken, wo Mauern mit Bastionen im 6. Jahrhundert unbekannt sind, sondern wir müssen an Beziehungen zur griechischen Welt denken. Dieses aufwendige Werk – z. B. wurden die Blöcke für den Steinsockel 6 km entfernt gebrochen – kann nur von einem machtvollen Herrn errichtet worden sein, der eine unmittelbare Kenntnis von Befestigungen griechischer Städte – etwa im Bereich der Rhônemündung – hatte und der nicht nur eine effektive Verteidigungsanlage, sondern auch einen repräsentativen Bau schaffen wollte.

Von der Innenfläche der Burg wurde ein größeres Areal im Süden freigelegt. Für die einzelnen Siedlungsperioden wurden z. T. Ständerbauten mit Schwellenkranz, z. T. Pfostenbauten nachgewiesen, die sich zu regelmäßigen Häuserzeilen zusammenschließen lassen. Neben der Burg gab es – jedenfalls in einer frühen Phase – eine offene Außensiedlung. Reste von ihr waren unter der Aufschüttung eines knapp 400 m entfernten Grabhügels erhalten, wogegen das Areal darum durch Überpflügen zerstört ist. Hier konnten ebenfalls Bauten ähnlich denen auf der Burg freigelegt werden.

Die Ausgrabungen haben reichlich Funde geliefert. Dabei handelt es sich natürlich – wie es bei Siedlungen anzunehmen ist – um Gegenstände, die man als wertlos liegen gelassen oder verloren hat. Z. B. konnten Unmengen von Tierknochen geborgen werden, wobei Rinderknochen vorherrschten. Es ist anzunehmen, daß die Viehhaltung, für die die Schwäbische Alb gute Voraussetzungen bot, ein entscheidender wirtschaftlicher Faktor war. Bezeichnend ist, daß in einer Zeit noch ohne Geldwirtschaft einzelne besonderen Reichtum etwa in Form von großen Viehherden ansammeln konnten. Bronze- und Eisenschlacken und Formen für den Bronzeguß lassen auf metallverarbeitendes Handwerk schließen. Den vorauszusetzenden Handel mit Rohmaterial



bezeugt ein eiserner Spitzbarren. Auch Fibeln, Nadeln und dergleichen, die ebenfalls aus zahlreichen Grabfunden bekannt sind, müssen auf Grund ihrer Verbreitung auf der Heuneburg hergestellt worden sein. Wahrscheinlich wurde hier ebenfalls Glas verarbeitet. Entsprechendes möchte man für Schmuck aus Koralle, Bernstein, Lignit und Gagat annehmen. Hinzu kommen Schnitzarbeiten aus Hirschgeweih und Knochen. Allen diesen Zeugnissen können wir entnehmen, daß sich am Orte im Schatten der „Fürsten“ spezialisierte Handwerker angesiedelt hatten, die in der Lage waren, hervorragende Werke aus z. T. kostbaren Rohstoffen, die von weit hergebracht werden mußten, zu schaffen.

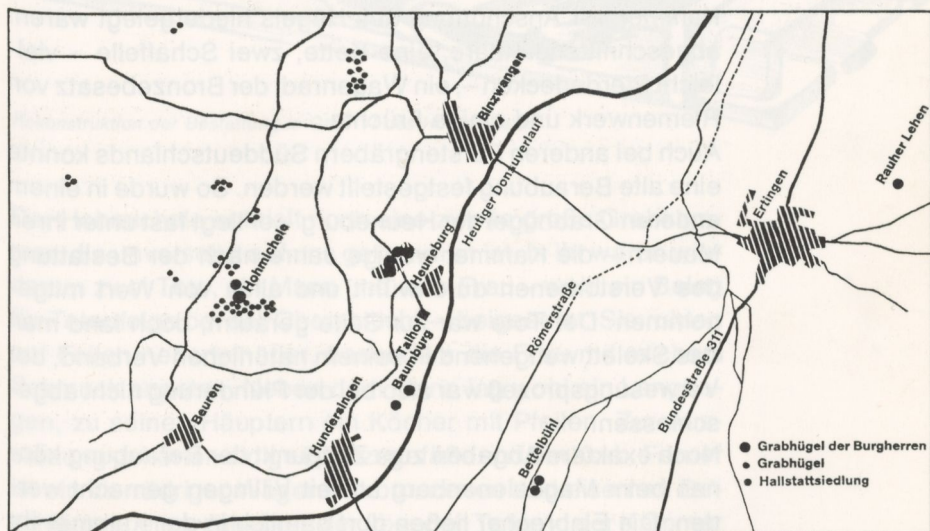
Die Hauptmenge der Fundstücke bilden Tonscherben. Viel grobe Keramik wurde gefunden, die man als Haushaltsware ansprechen kann. Große Vorratsgefäße kommen vor. Beispielsweise standen große Töpfe in den Innenräumen der Bastionen, die als Magazine gedient haben müssen. Daneben gibt es feine bemalte Ware. Man wird dafür mit Produktionsstätten am Orte rechnen müssen. Ferner kommt in den jüngsten Abschnitten der Besiedlung eine glatte, mit Riefen verzierte Keramik vor, die – ein Novum für Mitteleuropa – auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt wurde. Auch hier ist ein entsprechender Töpferbetrieb bei der Heuneburg anzunehmen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die schnelllaufende Töpferscheibe aus dem Mittelmeergebiet entlehnt worden ist. Auch sind manche Keramikformen, z. B. Kannen, von entsprechenden fremden Vorbildern herzuleiten. Ebenfalls können manche Ziermuster nur aus dem Süden übernommen sein.

Unter den Scherben finden sich auch solche von importierten Gefäßen. Zu nennen sind Fragmente von Weinamphoren, die nach ihrer Tonbeschaffenheit mit Sicherheit aus der griechischen Kolonie Massalia, dem heutigen Marseille, unweit der Rhônemündung stammen. Ferner gibt es eine größere Zahl figürlich bemalter attischer Scherben. Alle diese Reste sind ein Anzeichen dafür, daß die hallstädtischen „Fürsten“ wohl auf Verkehrswegen entlang dem Rhônetal aus dem Süden Wein bezogen und daß sie auch importierte griechische Schalen und andere Vasen bei ihren Gelagen verwandten.

## Grabhügel im Umkreis der Heuneburg

Dieses durch die Untersuchung einer Siedlung gezeichnete Bild von einer deutlich gegliederten Gesellschaft, deren Spitzen enge Kontakte zu den Kulturvölkern des Mittelmeergebietes unterhielten, wird – wie oben bereits angedeutet – durch die Grabfunde bestätigt. Im Umkreis der Heuneburg liegt eine ganze Reihe mächtiger Grabhügel, einzeln oder in kleinen Gruppen oder doch deutlich hervorgehoben in größeren Gräberfeldern. Meistens finden sie sich an exponierten Stellen, so daß sie aus der Ferne einen Blickfang bilden. Einige dieser Hügel wurden bereits im vorigen Jahrhundert geöffnet, worüber die Aufzeichnungen recht ungenau sind. Besser steht es aber mit dem Hohmichele, in dem kurz vor dem zweiten Weltkrieg systematische Untersuchungen stattfanden.



Lageplan der Heuneburg und der umliegenden Grabhügel (nach Kimmig).

Der Hohmichele ist – abgesehen vom Magdalenenberg bei Villingen – der größte erhaltene Grabhügel Süddeutschlands. Er liegt etwas mehr als 2 km von der Burg entfernt inmitten einer ganzen Gruppe von Tumuli. Er ist 13,5 m hoch, sein Durchmesser beträgt annähernd 80 m. In seinem Zentrum wurde eine mächtige Kammer aus Holzbohlen von 5,5 bis 6 m Länge, 3,5 m Breite und 1 m Höhe entdeckt.



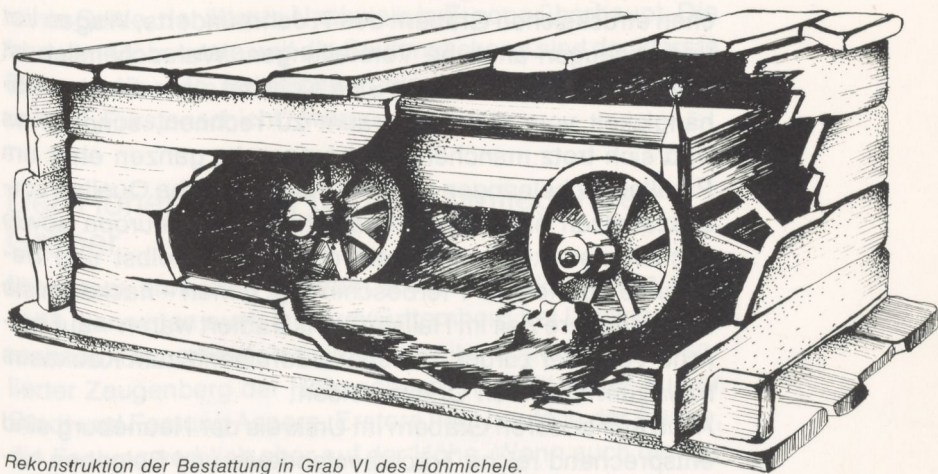
Merkwürdigerweise ist diese Kammer bereits – noch ehe der Hügel seine endgültige Höhe erreichte – ausgeraubt worden. Der Ausgräber konnte einen über 10 m langen, engen Stollen, der gerade einem Mann zum Durchkriechen Platz bot und der schräg an die Grabkammer heranführte, an Verfärbungen im Boden feststellen. Auch wurde der Gang durch viele kleine Glasperlen einer Kette markiert, die den Grabräubern beim Herausschaffen der Kostbarkeiten zerrissen war.

Daß die Grabkammer, die wohl für zwei Tote bestimmt war, wertvolle Güter enthalten hatte, machten z. B. Stücke eines Gürtels deutlich, in den Goldblechstreifen eingeflochten waren. Auch sind noch die Standspuren eines Wagens zu erkennen. Einigen Resten kann man entnehmen, daß das ganze Grab mit Geweben ausgekleidet war. Unversehrt blieben allerdings einige Opfergaben, die außen vor der Kammer vor Anschüttung des Hügels niedergelegt waren: abgeschnittene Haare, eine Kette, zwei Schaffelle – vielleicht Pferdedecken –, ein Wagenrad, der Bronzebesatz von Riemenwerk und einige Früchte.

Auch bei anderen Fürstengräbern Süddeutschlands konnte eine alte Beraubung festgestellt werden. So wurde in einem anderen Grabhügel der Heuneburg – er liegt fast unter ihren Mauern – die Kammer wenige Jahre nach der Bestattung des Verstorbenen durchwühlt und alles von Wert mitgenommen. Der Tote war zur Seite geräumt, doch fand man das Skelett weitgehend in seinem natürlichen Verband, der Verwesungsprozeß war also bei der Plünderung nicht abgeschlossen.

Noch exaktere Angaben zum Zeitpunkt der Beraubung können beim Magdalenenberg unweit Villingen gemacht werden. Die Einbrecher ließen dort nämlich in der Kammer ihr Arbeitsgerät, drei Holzspaten, zurück. Mit Hilfe der Wachstumsringe des Holzes läßt sich aussagen, daß diese Geräte 47 Jahre nach Anlage der Grabkammer gefertigt wurden. Wahrscheinlich waren die Räuber auf Metall aus. Abgesehen von Beigaben aus Gold enthalten die Fürstengräber Bronzegefäße oder Wagen mit massiven Beschlägen aus Bronze und Eisen. Auffällig ist dabei, daß die Grabplünderung beispielsweise bei der Heuneburg unter den Augen der Burgherren geschah. Schwerlich dürfte es sich um Feinde gehandelt haben, die bei einer Belagerung die Toten schän-

deten. Wahrscheinlicher waren es Diebe, die sich heimlich in die Hügel eingruben – der Raubstollen im Hohmichele ist mehrfach geknickt, so daß kein Licht hereinschimmern konnte –, gegen welche die Toten der vorausgehenden Generation nicht geschützt werden konnten.



*Rekonstruktion der Bestattung in Grab VI des Hohmichele.*

Der Hohmichele enthielt noch eine zweite große Grabkammer, die unversehrt auf uns gekommen ist. In ihr waren wiederum zwei Tote, ein Mann und eine Frau – wohl ein Beleg für Totenfolge bei der Oberschicht –, beigesetzt. Sie ruhten auf Fellen nebeneinander, besonders die Frau mit reichem Schmuck angetan. Neben dem Mann lag wohl ein Langbogen, zu seinen Häuptern ein Köcher mit Pfeilen. Zur Ausstattung gehörten einige Bronzegefäße und ein Korb. Ferner ist ein vierrädriger Wagen mit bronzenen und eisernen Beschlägen hervorzuheben, der über den Toten in der Kammer stand. Daneben lagen Trensen und das mit bronzenen Zierstücken besetzte Riemenwerk von zwei Zugpferden.

Daß einem vornehmen Toten ein Wagen in das Grab folgte, ist für die jüngere Hallstattzeit mehrfach belegt. Ja, man kann die Wagenbeigabe direkt als ein Charakteristikum eines sogenannten Fürstengrabes ansprechen. Dabei handelt es sich wohl um den Wagen, auf dem der Tote zu seiner letzten Ruhestätte gefahren wurde, so, wie wir es ähnlich auf spätgeometrischen griechischen Vasen dargestellt finden. Oder sollte der Wagen dem Toten für die Fahrt ins Jen-



seits dienen, wobei es gleichgültig ist, ob das Fahrzeug demontiert in das Grab gestellt wurde – wie einige Male belegt – oder nicht?

Der Hinweis auf griechische Vasenbilder zeigt schon, daß Totenwagen nicht allein in der hallstädtischen Welt eine Rolle spielen. Häufig kommen in Mittelitalien, etwa in reichen etruskischen Gräbern des 7. Jahrhunderts, Wagen vor und bezeugen ähnliche Vorstellungen. Wahrscheinlich ist aber bei der hallstädtischen Sitte nicht mit einer direkten Abhängigkeit vom Mittelmeerraum zu rechnen, sondern es wird sich trotz mancher Berührungen im ganzen eher um Parallelscheinungen handeln, für die gleiche Quellen vorzusetzen sind. Diese Grabsitte in Mitteleuropa sowie auch Konstruktionsmerkmale der Wagen selbst und bestimmte Formen der Pferdeschirring, gehen – nachdem sie schon längere Zeit im Hallstattkreis tradiert waren – auf östliche Vorbilder zurück, die über Südrußland zum Kaukasus bzw. zum Vorderen Orient weisen.

10.10, 20

Auch aus anderen Gräbern im Umkreis der Heuneburg sind entsprechend reiche Trachtbestandteile und Beigaben bekannt geworden. Mehrfach wurden bei Männern Halsreifen aus dünnem Goldblech angetroffen, die vielleicht als ein besonderes Abzeichen des Vornehmen zu gelten haben. Als Waffen kommen meistens Lanzen oder Dolche vor. Bei letzteren handelt es sich um technisch besonders hochstehende Produkte aus Eisen und Bronze. Hier wurde z. T. in Gesenken geschmiedet, getrieben und gegossen, genietet, geschweißt und gelötet. Sogar Tauschierungen wurden beobachtet. Nur vorzügliche Spezialisten konnten solche Werke schaffen.

Aus einem Fürstengrab bei der Heuneburg stammen einzelne Bernsteinplättchen, die wahrscheinlich Blätter und Kerne von Palmetten oder Zwickelfüllungen zwischen Voluten bilden. Die Fundüberlieferung ist in diesem Fall sehr mangelhaft; an der Deutung kann aber kein Zweifel bestehen, da entsprechende Einlagen bei einer modernen Ausgrabung in einem Grabhügel, dem Grafenbühl, in der Nähe des Hohenaspergs bei Ludwigsburg in größerer Zahl geborgen werden konnten. Es handelt sich dabei wohl um Schmuck von Möbelstücken, etwa einem Bett, zu denen Vergleichbares aus Gräbern von Athen bekannt ist. Man muß annehmen, daß der reiche Tote ein kostbares Möbel

aus dem Süden besessen hatte, das ihm im Grab als Bahre diente.

Ferner scheint von größtem Interesse die Beobachtung an einem Geweberest, der im Hohmichele in der zweiten Grabkammer bei der Frau geborgen wurde, daß für die Stickerei Seidenfäden verwandt wurden. Dabei handelt es sich um echte Seide, der älteste Nachweis in Europa überhaupt. Die fremden Möbelreste und die Seidenstickerei sind der klarste Beleg dafür, wie weitreichend die Kontakte der hallstättischen „Fürstenschicht“ waren.

## Der Hohenasperg und die umliegenden Gräber

Mit einem ähnlichen Zentrum wie es die Heuneburg darstellt, kann man auch in Nordwürttemberg bei Ludwigsburg rechnen. Hier erhebt sich inmitten weiter Lößflächen als isolierter Zeugenberg der Hohenasperg. Im Mittelalter trug er Stadt und Festung Asperg. Erstere liegt heute in der Ebene, die Festung verblieb aber auf der Höhe. Wenn auch die damit zusammenhängende intensive Bautätigkeit alle vorgeschichtlichen Siedlungsreste zerstört haben mag, so kann man aufgrund der reich mit Gold ausgestatteten Grabanlagen im Umkreis der Burg hier mit Sicherheit einen hallstättischen Fürstensitz erschließen.

Wiederum wurde ein Teil von ihnen bereits im vorigen Jahrhundert geöffnet, wobei die Beobachtungen für uns heute mangelhaft sind. Mehrere wurden aber in neuerer Zeit vorzüglich untersucht. Erwähnt wurde bereits der Grafenbühl, noch nicht 1 km vom Hohenasperg entfernt, ein mächtiger Tumulus mit großer Holzkammer und zahlreichen Nachbestattungen. Leider war auch hier die Kammer alt ausgeplündert. Neben Spuren golddurchwirkter Gewebe und verschiedenen Gegenständen mit Goldbelag, ferner den Resten eines Totenwagens, zeugen von dem einst vorhandenen ungeheuren Reichtum des Verstorbenen zahlreiche Fragmente mediterranen Importgutes: Im Grab muß ein Kesseluntersatz in Form eines Dreifußes mit eisernem Gestänge, der auf bronzenen Löwentatzen ruhte, gestanden haben. Um ihn in der niedrigen Kammer unterzubringen, hatte man die Füße in den Boden eingesenkt. Das Eisen mag zum Zeitpunkt der Plünderung schon so stark angero-



stet gewesen sein, daß beim Herausreißen zwei Löwenfüße abbrechen und damit für uns erhalten blieben. Ferner gab es eine große Zahl von Gegenständen, die mit Elfenbein, Bein und Bernstein verziert waren. Hervorzuheben sind zwei kleine Sphingen, die eine aus Bein geschnitzt, das Gesicht aus Bernstein eingesetzt. Zwei große mitten durch den Flügel geschlagene Goldnieten lassen vermuten, daß sie sekundär von einem hallstättischen Künstler auf irgendeiner kontrastierenden Unterlage befestigt war. Die zweite leider ohne Kopf erhaltene Sphinx besteht aus Elfenbein. Es handelt sich sicherlich um griechische Werke, vielleicht aus der unteritalischen Kolonie Tarent, die am Ausgang des 7. Jahrhunderts entstanden sein müssen.



*Grafenbühl, Beinsphinx und Bernsteinplättchen (nach Zürn).*

Zu irgendeinem griechischen Möbelstück oder Gerät wird ein Löwenfuß aus Elfenbein gehören. Hinzu kommen zahlreiche Plättchen aus Bein und Bernstein, die als Einlagen – etwa eines prunkvollen Bettes – gedient haben mögen.

Schließlich ist eine Elfenbeinscheibe zu nennen – wohl die Bekrönung eines Gerätegriffs –, bei der es sich um eine orientalische Arbeit handeln dürfte.

In größerer Entfernung östlich vom Hohenasperg liegen die beiden Fürstenhügel von Stuttgart-Bad Cannstatt. Auch sie sind u. a. wieder mit viel Schmuck und anderen Beigaben aus Goldblech, mit großen Bronzekesseln, die zum Kochen von Fleisch gedient haben mögen, und in einem Fall mit einem Wagen mit reichen, stempelverzierten Bronzebeschlägen ausgerüstet.

Ungefähr in der gleichen Distanz im Westen des Hohenasperg bei Hochdorf wurde in den beiden vergangenen Jahren das bisher wohl reichste Hallstattgrab überhaupt freigelegt. In einer wieder mit kostbaren Geweben ausgekleideten Kammer ruhte auf einem Bett aus Bronzeblech der Tote. Er trug einen Halsreifen, Fibeln, einen Gürtel und Schuhbesatz aus Gold, sein Dolch war ebenfalls mit Goldblech bedeckt. Mit Goldbändern verzierte Trinkhörner – neun an der Zahl –, eine goldene Schale und ein Bronzekessel, auf dessen Rand Löwen liegen, bilden das Trinkgeschirr. Bei dem Kessel handelt es sich wiederum um einen Import aus Griechenland, allerdings von einem einheimischen Meister ergänzt und verändert. Hinzu kommen Bronzeschalen als Speiseservice – wieder sind es neun, die also zur Bewirtung einer ganzen Tafelrunde ausreichen –, ferner gibt es einen Wagen mit dem Zaumzeug zweier Zugpferde, einen Köcher mit Pfeilen, verschiedene Geräte und dergleichen mehr. Noch besser als die Tumuli im Umkreis der Heuneburg verdeutlichen diese Gräber den Reichtum und damit auch die Macht der hallstättischen „Fürsten“, die sie zu wichtigen Partnern der Griechen an der Mittelmeerküste werden ließen.

## Der Mont Lassois und seine Gräber

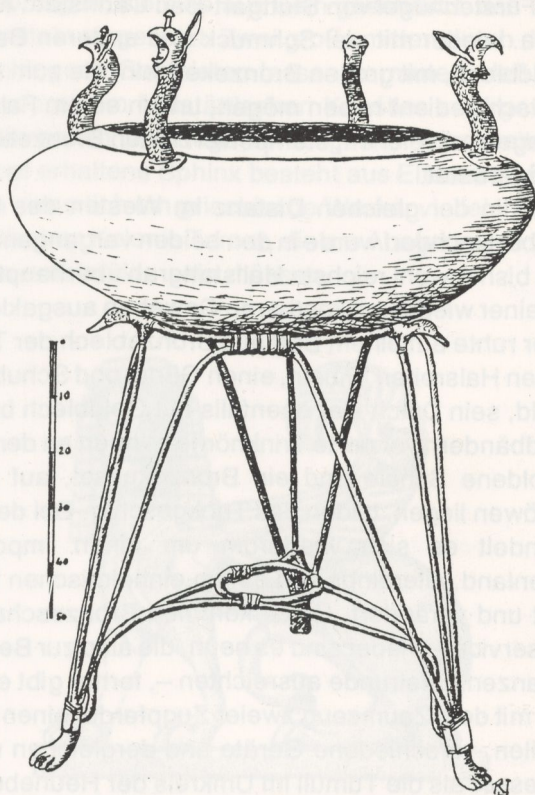
Nicht weniger bedeutend muß ein weiteres Hallstattzentrum bei Châtillon an der oberen Seine gewesen sein. Wiederum erhebt sich die Siedlung auf einer isolierten Höhe, dem Mont Lassois. Bei Grabungen wurden zahlreiche Fragmente bemalter griechischer Vasen zutage gefördert. Auch Reste von Weinamphoren sind vorhanden. Wir können mit einer Anlage – eng vergleichbar der Heuneburg – rechnen.

10.10–13

10.15–19



Schon im vergangenen Jahrhundert wurde zwischen dem Mont Lassois und Châtillon bei der Kirche Sainte-Colombe ein Riesentumulus geöffnet, der u. a. einen griechischen Kessel mit Greifenprotomen auf einem Stabdreiffuß enthielt.



*Dreifuß von Sainte-Colombe (nach Joffroy).*

Er ist eine direkte Parallele zu dem nur noch in Fragmenten nachweisbaren Exemplar aus dem Grafenbühl. Und wieder ist erkennbar, daß ein einheimischer Künstler den kostbaren Kessel repariert und außerdem seinen Schmuck ergänzt hat; denn bei der einen Greifenprotome kann es sich nur um eine lokale Nachbildung handeln.

Näher, am Fuße der Burg, bei dem Dorfe Vix, wurde dann in den fünfziger Jahren ein überaus reiches Frauengrab geborgen. Die Tote lag auf einem Wagen. Sie trug viel Schmuck, davon am bemerkenswertesten ein Goldring von 480 g mit zwei Flügelpferden neben den Kugelen, die

eindeutig die Hand eines im Süden geschulten Meisters ver-  
raten. Neben der Toten stand ein riesiges bronzenes Misch-  
gefäß für Wein von 1,60 m Höhe, der größte griechische  
Krater, der überhaupt aus der Antike überliefert ist, ferner  
zwei tönerner griechische Trinkschalen, eine silberne Scha-  
le, ein großes, gleichfalls aus dem Süden importiertes Bron-  
zebecken und schließlich – auch aus Bronze – eine etruski-  
sche Kanne und zwei etruskische Becken, letztere wahr-  
scheinlich als Eß- oder Waschservice anzusprechen.

12.1

12.2

Die drei in Kürze vorgestellten Fürstensitze sind nicht die  
einzigen Zentren dieser Art. Es handelt sich nur um die am  
besten erforschten, die ein farbiges und detailliertes Bild  
vom Leben der Oberschicht der damaligen Bevölkerung  
entstehen lassen.

Wesentlich einfacher muß der Lebensstandard der allge-  
meinen Bevölkerung gewesen sein. Wir können ihn aus  
zahlreichen Gräbern erschließen. Aufwendige Grabkam-  
mern fehlen. Die Frauen wurden mit ihrem Schmuck, ge-  
wöhnlich aus Bronze, oft bereichert durch Glas- oder Kor-  
allenperlen, beigesetzt. Auch die Männer trugen Schmuck:  
Fibeln und Gürtelbleche und einzelne Waffenstücke. Beige-  
fäße sind selten. Ferner kommen Speisebeigaben vor, etwa  
die Reste eines halben Schweins, bei dem dann auch ein  
Tranchiermesser liegt. Doch wirken die Gräber keineswegs  
uniform, sondern es wechseln besser ausgestattete mit är-  
meren. Man wird deshalb mit weiteren sozialen Abstufun-  
gen rechnen können.

12.8–22

Von den zugehörigen Siedlungen haben wir jedoch nur eine  
geringe Vorstellung. Die Größe der Grabhügelfelder läßt auf  
Dörfer und Weiler schließen. Es fehlen aber weitgehend de-  
taillierte Ausgrabungsbefunde, die eine klare Rekonstruk-  
tion von Wohnhäusern und Wirtschaftstrakten, überhaupt  
eine nähere Schilderung der allgemeinen Lebensbedingun-  
gen zulassen würden.

## Bewaffnung

In den Grabkammern der Riesentumuli lagen sowohl Män-  
ner wie Frauen. Erstere waren an ihren Waffen kenntlich;  
auch in den einfachen Männergräbern kommen Waffen-  
stücke vor. Auffällig ist aber, daß es niemals – wie im Süd-



ostalpenraum – eine Vollbewaffnung, bestehend aus Angriffs- und Verteidigungswaffen gibt. In den Fürstengräbern sind gewöhnlich nur Dolche vorhanden oder – wie in den Cannstätter Gräbern – Lanzen. Diese überwiegen auch in den einfachen Bestattungen. Die Bedeutung solcher ausgewählten Beigaben mag man daran ermessen, daß im Hochdorfer Grab der Dolch zusätzlich mit Goldblech bedeckt war oder daß in einem Tumulus bei der Heuneburg eine Prunklanze mit bronzener, durch Gravuren verzierter Spitze zutage kam. Die wenigen aufgefundenen Waffenteile wird man – wenigstens teilweise – als „Abzeichen“ des freien Mannes ansprechen dürfen, die er wahrscheinlich auch im Leben bei offiziellen Anlässen zu tragen pflegte.

Eine solche Sitte des Waffentragens kann man sehr gut durch einen Hinweis auf Homer illustrieren. Als Telemach Menelaos in Sparta besucht (Od. 4,308), hängt dieser sich sein Schwert um, ehe er den Thronsaal betritt. Oder Telemach geht zur Versammlung mit seinem Schwert und einer Lanze in der Hand (Od. 2,1 ff.; 17,62; 20,124 ff. 144 ff.). Oder Penelope stellt dem als Bettler unkenntlichen Odysseus in Aussicht, falls er im Bogenkampf siegt, ihn zu kleiden und mit einem Schwert und einer Lanze zu versehen (Od. 21,339 f.). Leicht ließe sich diese Aufzählung vermehren, die zeigt, daß zur Unterstreichung des Ranges auch im zivilen Leben bestimmte Waffen getragen wurden, die deshalb ebenfalls dem Toten in das Grab folgten.

Wir können also die in den Gräbern überkommenen Waffen – mindestens teilweise – als „Abzeichen“ erklären. Der Tote wurde nicht als Krieger in seiner Kriegsrüstung bestattet, sondern in seiner normalen Kleidung, in der er im Leben auftrat. Beispielsweise trug der Vornehme von Hochdorf einen kegelförmigen Hut aus Birkenrinde und keinen Helm. Schutzwaffen sind im Westhallstattkreis überhaupt nicht überliefert.

Neben Dolch und Lanze wurde in einzelnen Fällen auch ein Köcher mit Pfeilen entdeckt, zu dem ein Bogen zu ergänzen ist. Die Pfeile entsprechen aber nicht solchen der östlichen Reitervölker, speziell der Skythen, die im Osthallstattkreis Aufnahme fanden und zusammen mit dem kurzen Reflexbogen eine typische Kriegswaffe des berittenen Kämpfers darstellen.

In den genannten Köchern stecken bisweilen auch Pfeile mit ungleichen Spitzen, sie müssen also für unterschiedliche Zwecke gedient haben. Dieses ist ein charakteristisches Zeichen für Jagdpfeile, mit denen man verschiedenen Tiere erlegen will. Ohne diese Befunde zu eng interpretieren zu wollen, ist doch zu vermuten, daß bestimmte Waffen dem Toten speziell für Jagdfreuden in einer jenseitigen Welt in das Grab mitgegeben wurden. Jedenfalls ist auch mit solchen Vorstellungen zu rechnen.

Begreiflicherweise ist es deshalb schwer, aus den Grabbeigaben auf die volle Ausrüstung für den Kampf und auf die Kampfweise Rückschlüsse zu ziehen. Im Unterschied zum Osthallstattkreis fehlen im Westen auch bildliche Darstellungen, die die Aussage des Grabgutes ergänzen.

Beispielsweise erscheinen im östlichen Oberitalien auf den Hallstätter Situlen mit Figurenfriesen Kriegerzüge, die geschlossene, wohlgeordnete Verbände wiedergeben. In ihnen spiegeln sich wohl Einflüsse aus der griechischen bzw. etruskischen Welt, wo sich im 7. Jahrhundert v. Chr. die Phalanx herausbildete, die eng geschlossene Schlachtreihe des Bürgeraufgebotes aus den Städten. An solchen erfolgreichen Kampfverbänden wird man sich orientiert haben. Ist eine entsprechende Beeinflussung auch im Westhallstattkreis anzunehmen?

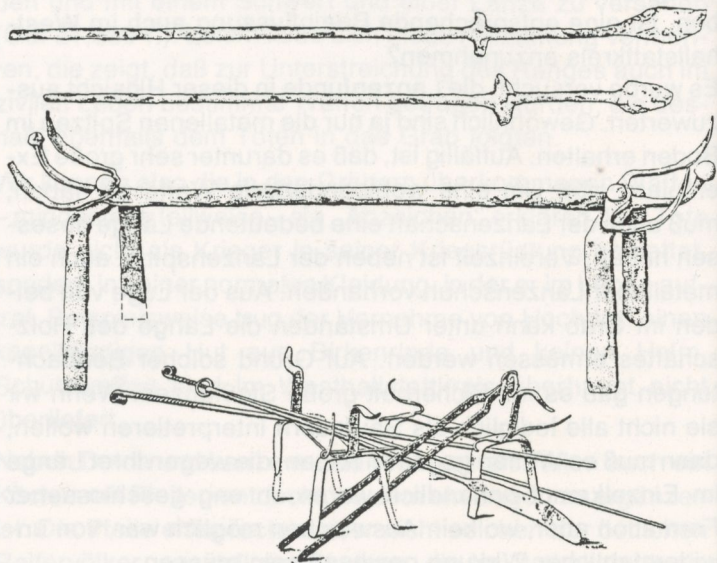
Es wurde versucht, die Lanzenfunde in dieser Hinsicht auszuwerten. Gewöhnlich sind ja nur die metallenen Spitzen im Boden erhalten. Auffällig ist, daß es darunter sehr große Exemplare gibt. Um eine wohlponderierte Waffe zu haben, muß auch der Lanzenschaft eine bedeutende Länge besessen haben. Vereinzelt ist neben der Lanzenspitze auch ein metallener Lanzenschuh vorhanden. Aus der Lage von beiden im Grab kann unter Umständen die Länge des Holzschafes ermessen werden. Auf Grund solcher Beobachtungen gab es mit Sicherheit große Stoßlanzen. Wenn wir sie nicht alle lediglich als Saufedern interpretieren wollen, dann muß es Waffen gegeben haben, die wegen ihrer Länge im Einzelkampf unhandlich waren, in eng geschlossener Formation aber, wo kein Ausweichen möglich war, von unwiderstehlicher Wirkung gewesen sein müssen.

Im Gegensatz zur älteren Hallstattzeit, wo im Westen praktisch ausschließlich das große Hallstattschwert überliefert ist, das als typische Waffe und als Abzeichen eines bevor-



rechteten Einzelkämpfers angesprochen werden kann, werden jetzt also in den Grabausstattungen ebenfalls Lanzenträger faßbar, die am ehesten in Verbänden gekämpft haben dürften. Es ist deshalb möglich, daß auch im Westen die Fortschritte der griechischen und etruskischen Kriegstechnik einen gewissen Widerhall gefunden haben.

Anders als im Mittelmeergebiet gab es aber kein Bürgeraufgebot, das im Kampf die ausschlaggebende Rolle spielte. Die sozialen Verhältnisse müssen ganz anders gewesen sein; denn im Vordergrund des Geschehens stand der Adlige, der schwerlich zur Schlacht mit seinen Anhängern in Reih und Glied getreten ist. Eher können wir ihn uns als herausragenden Krieger vorstellen, der seine Truppen in der Schlacht anführte, etwa vergleichbar den homerischen Helden. Wie aber seine gesamte Rüstung aussah, ob er vom Streitwagen aus in das Gefecht eingriff, wie es noch für die folgende Latènezeit überliefert ist, oder ob er geritten ist, was die ebenfalls schon latènezeitliche Schwertscheide aus dem Gräberfeld von Hallstatt nahelegt, all das entzieht sich unserer Kenntnis.

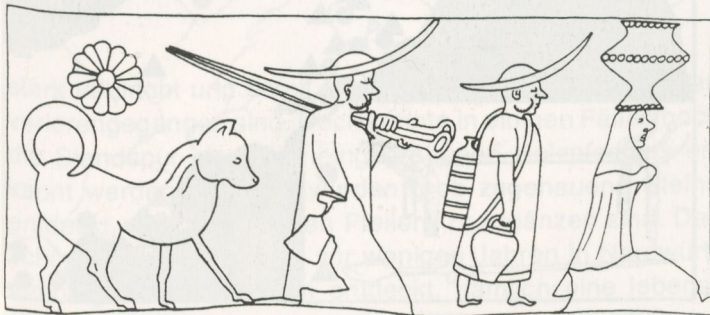


Feuerböcke und Bratspieße. Oben Beilngries (nach Torbrügge), unten Vetulonia (nach Montelius).

## Kontakte mit Italien

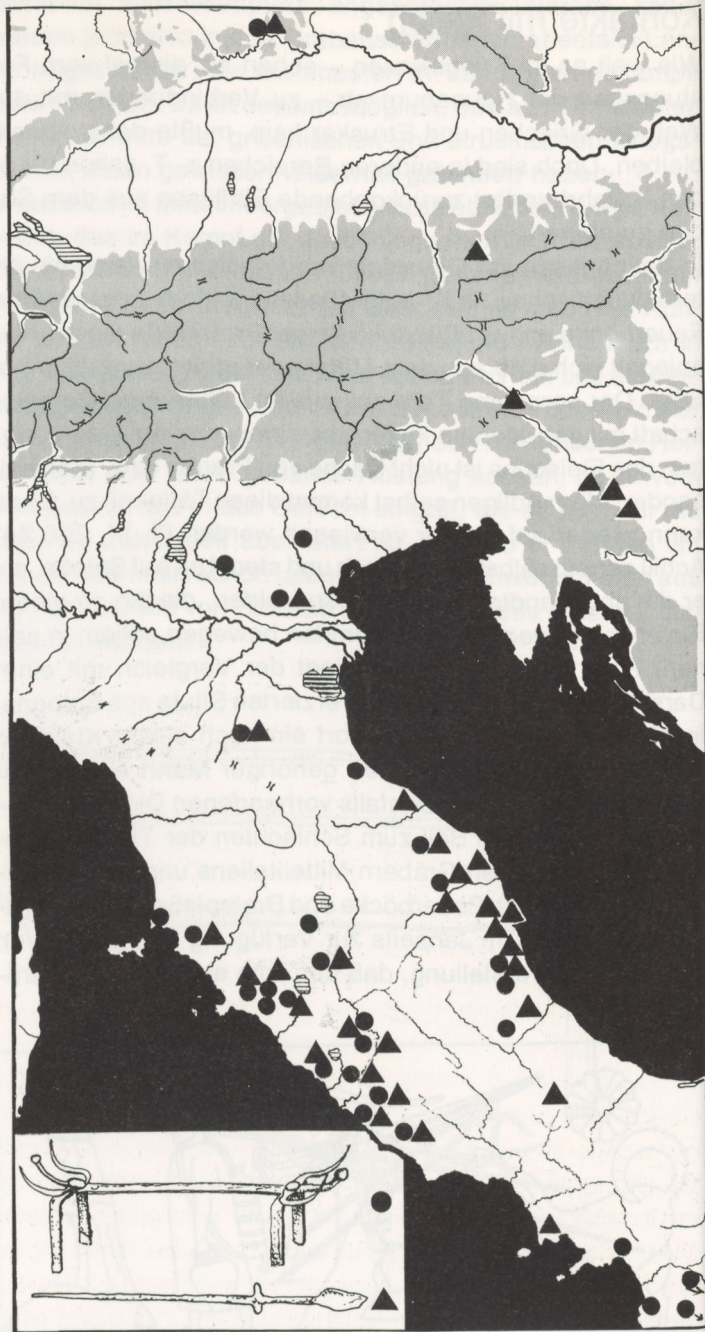
Wie weit es im Kriegswesen – sehen wir einmal vom Festungsbau der Heuneburg ab – zu Verbindungen mit der Welt der Griechen und Etrusker kam, mußte dahingestellt bleiben. Doch sind in anderen Bereichen z. T. schon bis in das 7. Jahrhundert zurückgehende Einflüsse aus dem Süden zu spüren.

In Beilngries in der Oberpfalz wurde beispielsweise ein älterhallstädtisches Grab aufgefunden, in dem zwei eiserne Feuerböcke und ein Bündel eiserner Bratspieße lagen. Hier spiegelt sich eine aus dem Mittelmeergebiet wohlbekannte Sitte. Der vornehme Tote soll wie im Leben eine Gemeinschaft mit gebratenem Fleisch bewirten können. Das Vorlegen des Fleisches ist nicht Sache von Frauen bzw. Dienern, sondern dem Adligen selbst kommt diese Tätigkeit zu. Dazu kann wieder auf Homer verwiesen werden (Il. IX, 206 ff.). Achill zerteilt selbst das Fleisch und steckt es auf Spieße, als er die abgesandten griechischen Helden, die ihn zu einem Einlenken gegenüber Agamemnon bewegen sollen, in seinem Zelte empfängt. Näher liegt der Vergleich mit einer Darstellung auf einer figürlich verzierten Situla aus Bologna. In einem Festzug schreitet dort ein nach seiner Kleidung eindeutig zu den Vornehmen gehöriger Mann einher, der selbst – und nicht die ebenfalls vorhandenen Dienerinnen – Bratspieße und ein Beil zum Schlachten der Tiere herbeiträgt. In zahlreichen Gräbern Mittelitaliens und auch Oberitaliens finden sich Feuerböcke und Bratspieße, um dem Toten für ein Mahl im Jenseits zur Verfügung zu stehen. Von dort muß die Vorstellung, daß der Tote eine solche Ausrü-



Der Bratspießträger von der Situla von Certosa (nach Stary).





Feuerböcke (●) und Bratspieße (▲) aus hallstädtischen Gräbern und entsprechende Grabkomplexe aus Italien (Italien nach Stary, ergänzt).

stung braucht, über die Alpen nach Mitteleuropa übernommen worden sein. Es sind nur wenige Belege für diese Sitte. Sie bilden aber ein sprechendes Zeugnis für Beziehungen, die über einfache Handelskontakte hinaus in das Brauchtum hineinreichen.

Einen anderen Beleg aus etwas jüngerer Zeit bildet die steinerne Stele von Hirschlanden. Die Sitte, auf einem Grabhügel ein Totenmal zu errichten, dürfte in der Hallstattzeit weit verbreitet gewesen sein, auch wenn die Hügel heute meist



Rekonstruktion des Grabhügels von Hirschlanden (nach Zürn). Zeichnung von G. Schultzen.

stark verflacht und damit alle Überbleibsel von Aufbauten verlorengegangen sind. Doch konnte in einigen Fällen noch die Standspur eines tief eingegrabenen Holzpfostens erkannt werden. Oder es wurden grob zugehauene Steine entdeckt, die zu figürlichen Pfeilern zu ergänzen sind. Das schönste Beispiel wurde vor wenigen Jahren in Nordwürttemberg in Hirschlanden entdeckt, nämlich eine lebensgroße Steinfigur, die umgestürzt und an den Hügel Fuß hinabgerollt, dadurch unter der heruntergeflossenen Erde er-

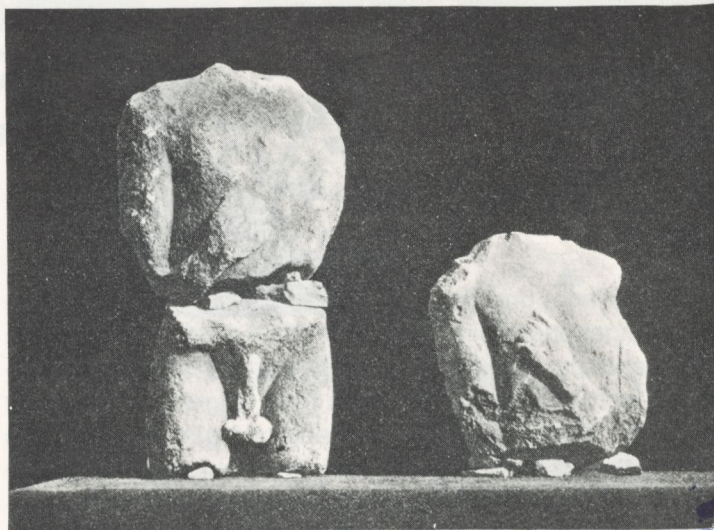


halten geblieben ist. In diesem Fall sind auch Reste eines Fundaments vorhanden, wonach sie oben auf dem Tumulus gestanden haben muß.

Dargestellt ist ein Mann in heroischer Nacktheit mit aufgerichtem Phallos, nur mit einem Helm oder Hut auf dem Kopf, einem Halsreifen, den wir uns wohl aus Gold denken sollen, und einem Dolch am Gürtel versehen.

Nicht ganz eindeutig ist, ob er vor dem Gesicht eine Maske trägt oder nicht. Der Unterkörper ist vorzüglich plastisch ausgearbeitet. Merkwürdig flach ist dagegen der Oberkörper. Die über den Leib gelegten Arme an den hochgezogenen Schultern wirken dürr und unbeholfen. Nicht allein der verwendete Sandstein, sondern auch die Art der Ausführung lassen nur an die Arbeit eines lokalen Steinmetzen denken. Ferner bilden nicht nur Hut (?), Halsring und Dolch geläufige „Abzeichen“ im Hallstattkreis. Auch der aufgerichtete Phallos mag eine bestimmte einheimische Vorstellung spiegeln. Für die künstlerische Wiedergabe müssen wir aber an Vorbilder aus dem Süden denken, die dem hallstädtischen Steinmetzen vertraut waren und an die er sich anzu-lehnen suchte.

Die nächste Parallele zu der Hirschlandener Stele stammt aus Nesactium in Istrien. Dort wurden sekundär in Grabanlagen des 5. Jahrhunderts verbaut Skulpturenreste ent-

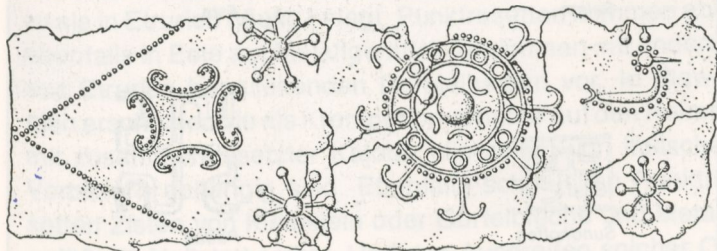


Steinfiguren aus Nesactium (nach Hoernes).

deckt, die z. T. ganz eindeutig griechische Vorbilder erkennen lassen. Darunter finden sich Fragmente von Jünglingsfiguren, die – im Gegensatz zu griechischen Werken – wie der Mann von Hirschlanden ithyphallisch sind und ebenfalls eine übereinstimmende Armhaltung zeigen. Weitere Vergleiche ließen sich aus Italien nennen. Exemplarisch verdeutlicht die Hirschlandener Stele für die jüngere Hallstattzeit, mit welcher engen Bindungen, die nur durch persönliche Kontakte erklärt werden können, zwischen Mitteleuropa und den Gebieten jenseits der Alpen zu rechnen ist. Daß die jüngere Hallstattkultur ihre entscheidenden Impulse, die einen allgemeinen Wandel der Lebensverhältnisse auslösten, auf diesem Wege bekam, läßt sich an zahlreichen weiteren Funden ablesen. So beginnt man in dieser Epoche zum Schließen der Gewänder Fibeln zu benutzen, die als charakteristischer Schmuck in großer Variationsbreite zeitlich verschiedene Modeströmungen erkennen lassen. Zusammen mit Haarnadeln, Ohrschmuck, Ringen, Gürtelblechen und dergleichen bilden sie die einzigen unvergänglichen und damit archäologisch faßbaren Attribute der Tracht, wie sie aus zahllosen Gräbern erschlossen werden kann und das wichtigste Zeugnis für eine Gruppenzugehörigkeit der Toten darstellt.

Die allgemeine Mode, Fibeln zu tragen, wie auch charakteristische Formen, z. B. Schlangenfibeln, Bogenfibeln usw., sind trotz deutlicher lokaler Färbungen letztlich aus Italien herzuleiten. Ebenfalls finden die Gürtelbleche in Oberitalien Parallelen. Es ist aber nicht die Form der Schmuckstücke allein, die Kontakte erkennen läßt. Besonders die westhallstädtischen Gürtelbleche sind reich mit Gravuren oder Stempelmustern verziert, die Entsprechendes zeigen.

Kamen auf den ältesten Gürtelblechen von Hallstatt selbst noch Wasservogel vor – ein in Mitteleuropa seit Jahrhunder-



Wasservogel und Punktrossetten auf einem Blechgürtel aus Hallstatt (nach Kromer).



Motive von hallstädtischen Metallarbeiten und Vergleiche aus Italien.



Villingen



Este



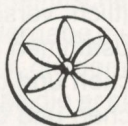
Vače



Este



Hallstatt



Bologna



Habsthal



Bologna



Salem



Este



Sundhoffen



Padua

ten tradiertes Symbol –, so verschwinden solche Motive in Südwestdeutschland und Ostfrankreich weitgehend mit Beginn der jüngeren Hallstattzeit; statt dessen erscheinen Reihen von gestempelten Männchen oder Tieren, etwa Hirschen oder Pferden. Hinzu kommen bestimmte geometrische Muster wie liegende Kreuze, Hakenkreuze, Mäanderhaken, Rautenmuster, S- und E-förmige Gebilde bzw. solche in Form einer 3 und dergleichen mehr. Bei einigen, z. B. den Hakenkreuzen mit nach außen umgeschlagenen Enden oder Vögeln mit spitzen Flügeln oder Hirschen mit aus dem Maule hängenden Perllinien können zweifelsfrei mittel- und oberitalische Vorbilder nachgewiesen werden. Es gibt auch einige kurvilineare Muster, wie z. B. die Zier der Hundersinger Lanzenspitze, die nur eine Umsetzung etruskischer Bogenfriese sein kann.

Hinter diesem Vorgang steht die starke Entfaltung der etruskischen Kultur in Mittelitalien im 7. Jahrhundert, die auch über den Apennin nach Norden ausgreift. Dort ist es vor allem die Gruppe um Bologna, die diese Einflüsse aufnimmt. Auch nordöstlich der Etsch, im venetischen Gebiet mit seinem alten Vorort Este am Südfuß der Euganeenberge, einem eigenen Kulturraum, der aber in vielem dem der Hallstattgruppen verwandt ist, ist die Einwirkung Etruriens deutlich zu spüren. Im späten 7. Jahrhundert wird von dieser Strömung auch der hallstädtische Südostalpenraum erfaßt, wie an anderer Stelle in diesem Katalog ausgeführt wird. Und über diese Gruppen hinaus reicht die Ausstrahlung noch weiter nach Norden.

Da wir diese Einflüsse am Aufkommen fremder Motive auf westhallstädtischen Metallarbeiten erkannt haben, soll ihr Weg ebenfalls an einem Ornament, der sogenannten Punktrose, exemplarisch veranschaulicht werden. In Griechenland ist sie im 7. Jahrhundert, z. B. in der protokorinthischen Vasenmalerei, das beliebteste Füllmotiv. Zur gleichen Zeit ist sie in Etrurien häufig belegt. Punktrosetten kommen aber ebenfalls in Este auf Metallgefäßen zusammen mit anderen aus Etrurien herzuleitenden Darstellungen vor. In Slowenien erscheinen sie als Krempeornamente auf den Helmen mit zusammengesetzter Kalotte, die selbst von italischen Vorbildern abhängig sind. Ebenfalls schmücken Punktrosetten Zisten von Kleinklein oder Gürtelbleche und Metallgefäße in Hallstatt selbst. Und das Ausgreifen solcher Or-



namente nach Westen zeigt ein Gürtelblech aus dem Magdalenenberg bei Villingen. Man könnte weitere Zeugen anführen, die alle erkennen lassen, daß letztlich die blühende etruskische Kultur des 7. Jahrhunderts über Zwischenstationen bis in den Westhallstattkreis wirkt und den Kulturwandel wesentlich mitbestimmt.

Die gestempelten Männchen oder Tiere fügen sich nicht zu szenischen Darstellungen zusammen. Sie bilden nur einzelne Symbole, sicherlich nicht bedeutungslos. Kleine Sonnen oder die häufigen Pferde oder auf einem Gürtelblech aus dem nördlichen Elsaß ein Reiter auf einem Hahn – im übrigen die älteste Wiedergabe dieses ebenfalls aus dem Süden übernommenen Haustiers in Mitteleuropa – spiegeln bestimmte Vorstellungen. Es müssen also auch neue Ideen nach dem Norden vermittelt worden sein.

3.42

Daneben gibt es vereinzelt kleine vollplastische Menschen- oder Tierfiguren, wie sie ähnlich ebenfalls in Hallstatt selbst oder im Osthallstattkreis belegt sind. Auch solche für Mitteleuropa neue Darstellungen sind nur durch fremde Anregungen erklärbar. Aus Vöcklabruck in Oberösterreich sollen sogar originale etruskische Statuetten stammen. Sie mögen in die gleiche Vorstellungswelt, wie wir sie für die einheimischen Figürchen voraussetzen, miteinbezogen worden sein; auch machen sie die Anregungen für das plastische Gestalten im Hallstattbereich deutlich.

13.6–8

An einigen Beispielen wurde versucht zu zeigen, wie eng die Bindungen der Hallstattkultur, auch des entfernten Westhallstattkreises, an Italien gewesen sein müssen. Es hat mannigfache Kontakte gegeben, die sich von wirtschaftlichen Verflechtungen bis hin zur Übernahme bestimmter Vorstellungen wohl auf Grund persönlicher Begegnungen erstreckten und die wesentlich zu dem Kulturwandel in Mitteleuropa beitrugen. Merkwürdig ist, daß wir diese Beziehungen nur an relativ wenigen originalen Importstücken belegen können, sehen wir zunächst vom Ausklang der Epoche ab.

Das wichtigste Zeugnis stellt ein Grabfund aus dem Kastenwald bei Appenwahr unweit Colmar dar, der noch in die ältere Hallstattzeit gehört und das Einsetzen der Kulturverbindungen charakterisiert. Außer einem typisch älterhallstattischen Tongefäß wurden mehrere Bronzegefäße gefunden: eine Fußschale, ein Sieb, eine gerippte Schale, ein

kugeliges Behältnis und eine Pyxis mit holzverstärktem Boden und Deckel. Den Blechbelag des Deckels schmückt ein Fries getriebener, liegender Löwen. Den Knauf bildet eine Blüte, an der ein beweglicher Henkel befestigt ist. Dieses Gefäß mit dem Blütenknauf ist eng mit elfenbeinernen Pyxiden oder mit bronzenen Räuchergefäßen aus etruskischen Gräbern des 7. Jahrhunderts zu verbinden. Auch finden sich auf etruskischen Arbeiten entsprechende Löwenfriese wieder. Ferner hat die gerippte Schale exakte Parallelen in





Nordetrurien. Übereinstimmende etruskische Trinkschalen sind auch bei Frankfurt und in Poiseul in Ostfrankreich entdeckt worden. Es handelt sich um Bestandteile von Trinkservicen, die dem Toten dienen sollten. Zum ersten Mal fassen wir hier die Sitte, daß importierte Gefäße einen bestimmten Platz im Totenritual finden, was auch für die Pyxis zutreffen wird. Nur aus diesem Grunde sind sie uns überliefert. Was aber die hallstädtische Bevölkerung sonst an fremden Gütern im Leben besessen hat, ist nicht auf uns gekommen und läßt sich nur in Umrissen erahnen.

## Kontakte mit Massalia

Die Menge der mediterranen Importstücke, die wir aus der jüngeren Hallstattzeit kennen, gelangte nicht über die Alpen, sondern entlang dem Rhônetal nach Norden. Nachdem bereits im ausgehenden 7. Jahrhundert griechische Seefahrer die Rôhnemündung erreicht hatten, wurde um 600 an der Stelle des heutigen Marseille von Griechen aus Phokäa an der kleinasiatischen Westküste eine Kolonie gegründet. Sie nahm einen schnellen Aufschwung, auch wurden mehrere Tochterstädte angelegt, die bald den ganzen Golfe du Lion säumten. Daß die Phokäer von Massalia nicht nur mit den ligurischen Stämmen im unmittelbaren Hinterland Handelskontakte suchten, sondern daß sie ihre Aktivitäten weit nach Norden ausdehnten, zeigten z. B. die genannten Scherben massaliotischer Weinamphoren von der Heuneburg. Auch andere phokäische Keramik ist weit nach Mitteleuropa verbreitet. Wir können deshalb vermuten, daß die griechischen Luxusgüter aus den Fürstengräbern wie die Dreifüße von Sainte-Colombe und vom Grafenbühl, oder aus letzterem Grab die Sphingenappliken oder die Hydria von Grächwil im Kanton Bern – auch eines der hervorragenden Werke – ferner der Kessel von Hochdorf und der Krater von Vix ebenfalls auf diesem Wege nach Mitteleuropa gebracht wurden. Besonders offensichtlich ist das bei den Bronzekannen von Kappel am Rhein und Vilsingen an der oberen Donau; denn ein Gegenstück liegt aus Südfrankreich, aus Pertuis vor.

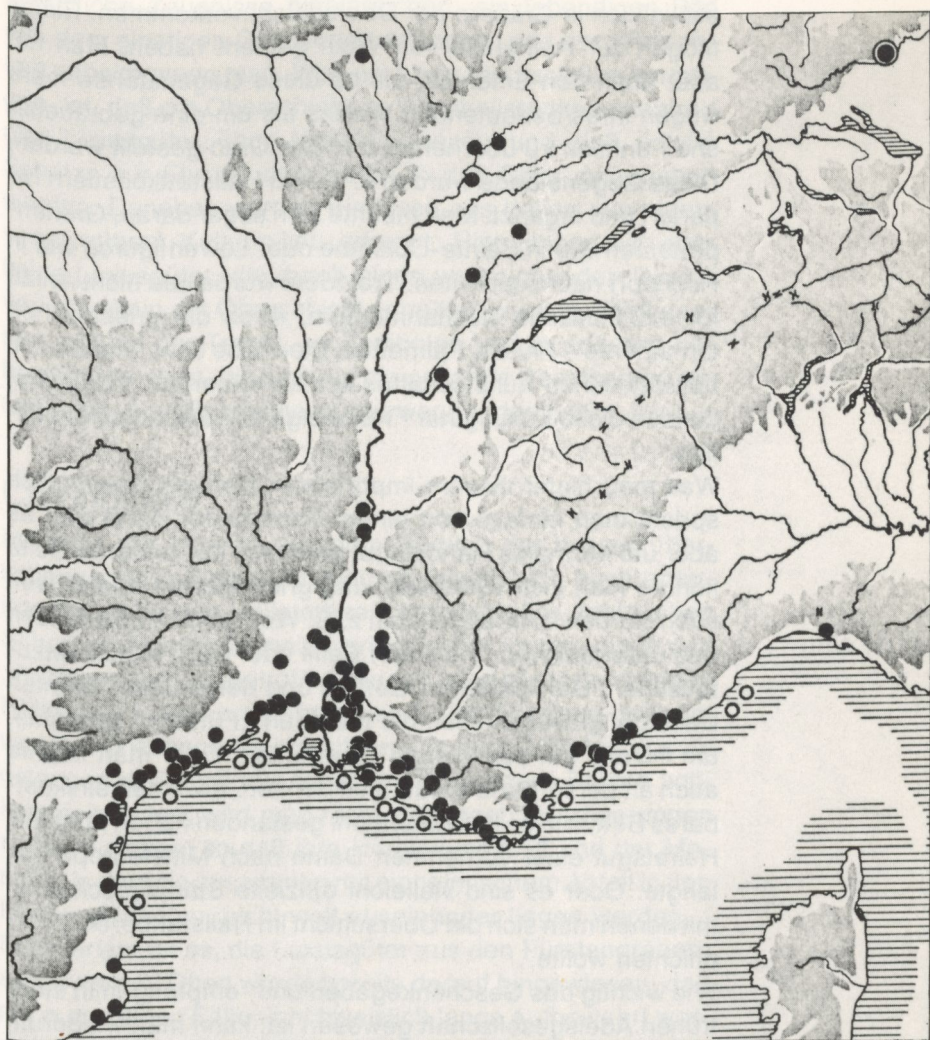
Wie schon oben ausgeführt, handelt es sich bei diesen Importen um ganz unterschiedliche Gegenstände, die, wie sich nach der Vergesellschaftung mit heimischen Fundstük-

9.9

12.1

9.8

12.32



ken nachweisen läßt, z. T. lange aufbewahrt wurden, ehe sie dem Toten in das Grab folgten. Was für einen Platz diese besonderen Importstücke im Totenbrauchtum eingenommen haben, läßt sich noch nicht klar erkennen. Bei den relativ einfachen Perlrandbecken, die einzeln oder zu zweit vorkommen, könnte man vermuten, daß sie wie im Süden zum Reinigen vor und nach dem Essen gedient haben und entsprechend für das Mahl im Jenseits dem Toten beigegeben wurden.



Sonst sind es aber besonders kostbare Güter, die ausschließlich in Gräbern der Oberschicht vorkommen. Einige mögen zur Aufnahme von Wein gedient haben. Man hat aber doch den Eindruck, als ob diese Gegenstände mehr wegen ihres bedeutenden Wertes als um eine gebräuchliche Funktion zu übernehmen in das Grab gestellt wurden. Diese Gegenstände wurden z. T. von Hallstattkünstlern repariert und ergänzt. Man machte sich sogar daran, Greifenprotomen wie in Sainte-Colombe oder Löwenfiguren wie in Hochdorf nachzuarbeiten. Trotzdem wurde das nicht Anlaß für einheimische Nachahmungen. Auch die griechischen Ornamente – Blüten, Palmetten, Eierstäbe usw. – fanden im hallstädtischen Kunstschaffen keinen Widerhall. Insgesamt bleiben diese Luxusgüter Fremdlinge im hallstädtischen Milieu.

Was mag hinter diesem Importstrom stehen? Gewöhnlich spricht man einfach von einem Fernhandel, ohne daß es aber um normales Handelsgut geht. Auf der anderen Seite könnte man sich vorstellen, daß griechische Händler weit nach Norden vordrangen, um z. B. Wein und Öl abzusetzen und dafür Sklaven, Vieh oder Felle oder auch Metall einzutauschen. Die kostbaren Gefäße und dergleichen könnten Beifracht gewesen sein, die man den „Fürsten“ schenkte, um Schutz auf den Wegen zu erhalten. Oder man könnte auch an persönliche Bindungen denken, etwa daß ein kostbares Bett, wie es im Grafenbühl gestanden haben mag, als Heiratsgut einer vornehmen Dame nach Mitteleuropa gelangte. Oder es sind vielleicht offizielle Staatsgeschenke, mit denen man sich die Oberschicht im Hallstattbereich verpflichten wollte.

Wie wichtig das Geschenkegeben und -empfangen in einer frühen Adelsgesellschaft gewesen ist, kann man wiederum mit Schilderungen Homers illustrieren. Wir erfahren dort, daß die Adligen Schatzkammern besaßen (z. B. Od. 2,337 ff.), in denen solche Gaben aufbewahrt wurden, und daß es eine Ehre war, bei zahlreichen Gelegenheiten mit einem Gastfreund Geschenke zu tauschen. Ein solcher Tauschverkehr wurde als etwas ganz anderes angesehen als der Handel. Als Händler, der nach Gewinn trachtet, angesprochen zu werden, war eine schwere Beleidigung (Od. 8,159 ff.). Kostbarkeiten auf dem Geschenkwege zu erlangen, mehrte jedoch den Ruhm.

Wir können nur durch solche Vergleiche mit Zeiten, in die schriftliche Zeugnisse hineinreichen, ein lebendiges Bild von dem einstigen Geschehen erlangen, das der Wirklichkeit nahekommen mag. Was wir allein festzustellen vermögen, ist, daß die Oberschicht im Westhallstattkreis zahlreiche Luxusgüter über Massalia bezog und daß solche Schätze zur Ehrung dem Toten in das Grab mitgegeben wurden. Daneben wurden Einflüsse aus Italien aus einem verwandteren Kulturmilieu erkannt. Hier fassen wir aber keine Luxusgüter, die durch einen weitreichenden Direktverkehr allein der Oberschicht vermittelt wurden. Statt dessen wird an der Tracht, an Symbolen und in anderen Lebensäußerungen, die sich auf die gesamte Bevölkerung erstreckten, ein allgemeiner Kulturwandel deutlich.

## Chronologie

Mit Hilfe der Importe aus dem Bereich der besser überschaubaren antiken Hochkulturen lassen sich auch absolute Daten für den Hallstattkreis ermitteln. Die zahlreichen Scherben figürlich bemalter griechischer Vasen, die in den „Fürstensitzen“ angetroffen wurden, sind alle in der zweiten Hälfte des 6. und am Anfang des 5. Jahrhunderts gefertigt worden. Wie lange sie brauchten, um nach Mitteleuropa zu gelangen, läßt sich nur schätzen. Da jüngere Stücke vollkommen fehlen, wird man nicht mit langen Verzögerungen rechnen wollen, so daß ihre Herstellungszeit und der Moment, in dem sie zusammen mit einheimischem Abfall in den Boden gelangten, nicht weit auseinander liegen werden.

Schwieriger ist es, die Luxusgüter aus den Fürstengräbern auszuwerten. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß sie in einzelnen Fällen nachweislich lange aufbewahrt worden sein müssen, ehe sie als Beigabe für den Toten verwandt wurden. Schwerlich ist aber anzunehmen, daß die Griechen bereits veraltete Waren nach Mitteleuropa brachten. Da die Herstellungszeit einzelner Werke, z. B. der Bronzekannen von Kappel und Vilsingen um 600 liegt oder die Sphingen aus dem Grafenbühl ebenso alt sind, ist wahrscheinlich, daß bereits damals die für die jüngere Hallstattzeit so charakteristische Adelsgesellschaft existiert hat, die erste Kontakte mit dem Süden aufnehmen konnte. Vorsichtig kann man deshalb schätzen, daß die Wende von der älte-

9.10, 11

9.8

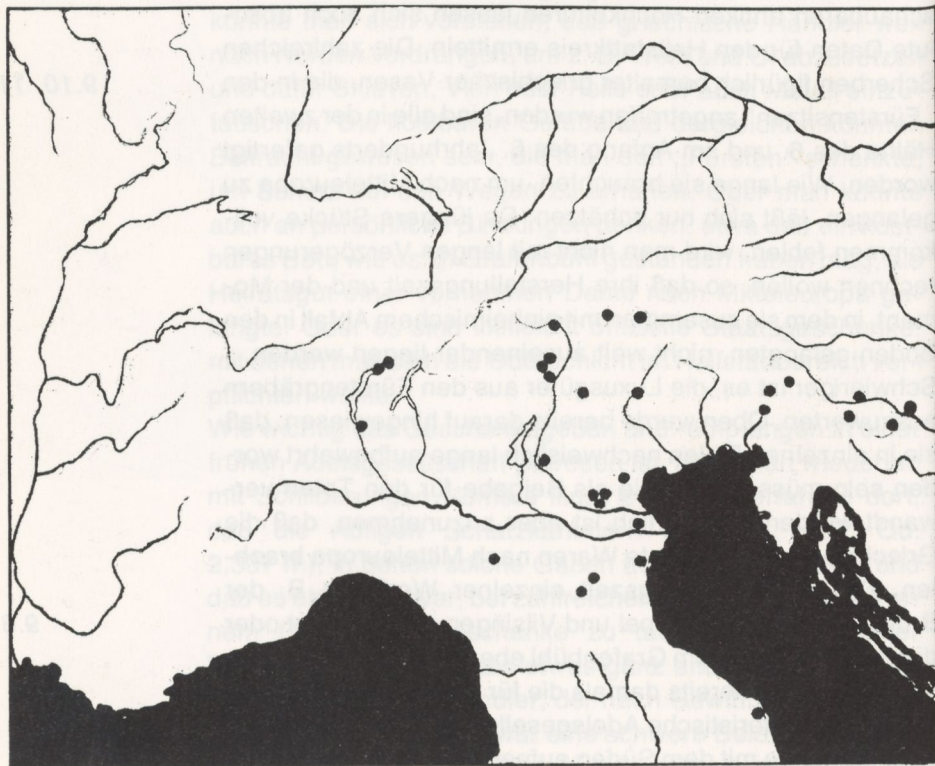


ren zur jüngeren Hallstattzeit im Westen nicht weit von 600 entfernt ist und daß die Epoche noch bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts andauerte.

## Ausgreifen und Ende des Westhallstattkreises und die keltische Wanderung

Eine größere Zahl typisch westhallstattlicher Fibeln vom Ende der Epoche ist in Oberitalien und im Südostalpenraum zutage gekommen. Teilweise liegen sie in gut datierbaren Grabzusammenhängen, einige sogar mit griechischer Keramik vergesellschaftet. Eindeutig lassen sie sich deshalb dem späten 6. und frühen 5. Jahrhundert v. Chr. zuweisen und bilden somit auch einen wertvollen Anhalt für die Chronologie der ausgehenden Hallstattzeit.

Ein ähnliches Ausgreifen des Westhallstattkreises fand nach Südfrankreich und Spanien statt. Auch dort finden sich



Verbreitung der Westhallstattfibeln südlich der Alpen.

Zahlreiche Fibeln, zwar lokaler Färbung, die aber doch von mitteleuropäischen Typen von der Wende der Hallstatt- zur Latènezeit herzuleiten sind.

Solche einfachen Gewandspangen sind schwerlich als übliches Handelsgut anzusprechen. Man wird die Übertragung von Trachtattributen am ehesten mit der Abwanderung einiger Bevölkerungselemente in Verbindung bringen wollen. Repräsentiert also die plötzliche Ausbreitung solcher Trachtstücke eine Unruhezeit mit Bevölkerungsbewegungen am Ende der Epoche?

Die Funde von der iberischen Halbinsel sind in diesem Sinne interpretiert worden, doch muß man bei dem ungenügenden Forschungsstand mit solchen Schlüssen noch sehr vorsichtig sein. Die besser überschaubaren Fundkomplexe in Oberitalien und Slowenien zeigen, daß diese fremden Formen dort in traditionelles Gut eingebettet sind. Sie bedeuten keinen Bruch in der Entwicklung, sondern werden in das einheimische Kulturmilieu miteinbezogen.

Auch in der folgenden Periode, gleichzeitig mit der Frühlatènezeit in Mitteleuropa, finden sich in Oberitalien und im Südostalpenraum, wiederum als Fremdlinge in den dortigen Kulturgruppen, einzelne Latèneschwerter und vom zugehörigen Schwertgurt Haken und Ringe. Die Parallelen zu den genauer ansprechbaren Haken stammen zum größten Teil aus dem Mittelrhein- und dem Marnegebiet. Man wird deshalb das Vorkommen solcher Gegenstände südlich der Alpen nicht durch nachbarliche Beziehungen erklären können, sondern man möchte an Übertragungen durch Wanderungen denken. Etwa durch Berührung mit schweifenden Kriegerscharen wird man dazu gekommen sein, die furchteinflößende neue Waffe mit der entsprechenden Gürtung zu übernehmen.

Erst im nächsten Abschnitt der Latènezeit ist dann in den genannten Gebieten ein Bruch in der Kulturentwicklung zu beobachten. Zahlreiche Formen verschwinden; dafür setzen Gräber ein, die in ihrer Ausstattung solchen aus Süddeutschland, dem Schweizer Mittelland oder Ostfrankreich sehr nahe kommen.

Wir haben in diesen Bodenfunden Zeugnisse der großen keltischen Wanderung zu sehen, über die vor allem die antiken Historiker Polybios (II, 17 f.) und Livius (V, 34 f.) berichten. Wann genau die Kelten über die Alpen nach Italien ein-





Verbreitung der durchbrochenen Frühlatène-gürtelhaken.  
 ● Einzelfunde, ● mehrere Funde

dringen, ist nicht eindeutig gesagt. Wahrscheinlich beginnen die Züge erst kurz vor den Kämpfen mit den Etruskern, in die sich die Römer einmischen, was 387 v. Chr. zum Zuge des Brennus gegen Rom und die Niederlage der Römer an der Allia führt. Gleichzeitig oder wenig später greifen auch die Kelten nach Osten in die pannonische Ebene und zum Balkan aus, wo sie später am Anfang des 3. Jahrhunderts mit den Makedonen in Konflikt geraten. Die genannten Bodenfunde mögen ein Zeugnis dafür sein, daß wir uns diese mächtige Volksbewegung nicht als einen einzigen großen Vorgang vorzustellen haben, sondern daß wir mit mehreren kleineren Wellen rechnen können, bis dann der endgültige Bruch eintritt.

Als die Kelten über die Alpen nach Norditalien eindringen, stoßen sie dort auf eine neue Bevölkerung, auf Etrusker wie in Mittelitalien. In den Gräberfeldern um Bologna können wir im späten 6. Jahrhundert einen deutlichen Umschwung feststellen, der zu einer breiten Öffnung des norditalischen Raumes für die griechische und etruskische Kultur führte. Auch an der Pomündung entstehen neue Städte, Adria und Spina, die nach dem Zeugnis von Inschriften neben Etruskern ebenfalls zahlreiche griechische Einwohner hatten. Schnell blühen diese Städte auf, was sicherlich auf die jetzt möglichen intensiven Handelskontakte nicht allein mit den einheimischen Gruppen am Südalpenrand, sondern auch mit der Bevölkerung Mitteleuropas zurückzuführen ist. An vielen Zeichen erkennt man, daß der Lebensstil der alten Bewohner durch die neuen Nachbarn tief beeinflußt wurde. Auf figürlichen Darstellungen aus Este sehen wir z. B., daß man jetzt versuchte, sich an etruskische Trinksitten anzupassen. Etruskisches Bronzegeräth, wie es in Adria oder Bologna vielfach belegt ist, wird jetzt um Como, im Tessin und nördlich der Alpen in großer Zahl gefunden. Der Beginn dieser neuen Welle fällt noch in die Späthallstattzeit: Im Grab von Vix lag ein etruskisches Service, bestehend aus einer Kanne und zwei Becken; auch in den Fürstengräbern von Hatten im Elsaß und von Conliège, Dep. Jura, wurden etruskische Beigaben entdeckt.

Die Hauptmenge der etruskischen Güter findet sich aber im Westen erst in den reichen Bestattungen der Frühlatènezeit. Wie intensiv die Einwirkung dieser neuen Partner im Süden war, geht am besten daraus hervor, daß mit der Latène-

13.1

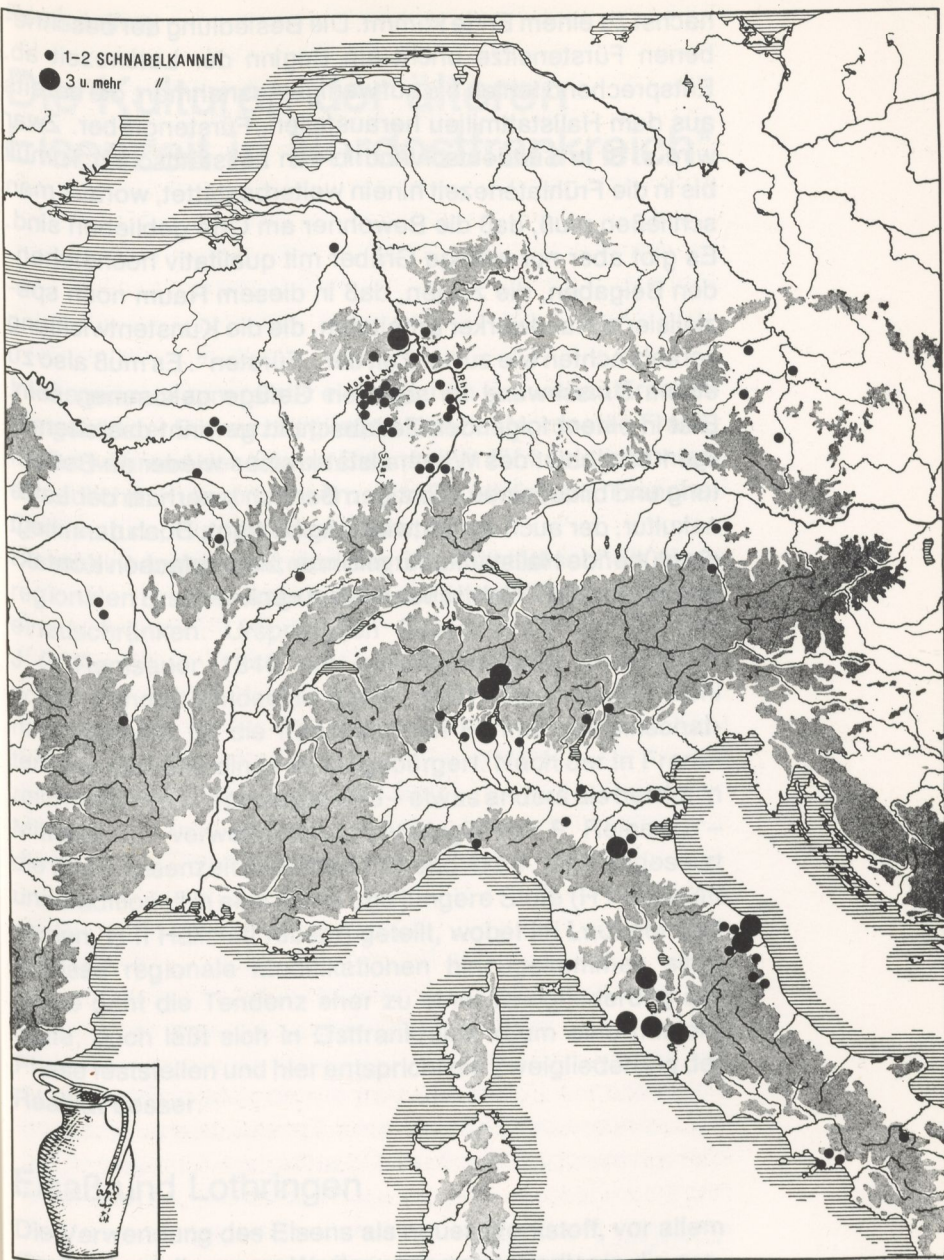
12.25–28, 33



nezeit ein neuer Kunststil beginnt, der eine unmittelbare Umsetzung griechisch-etruskischer Vorbilder darstellt. Bei dem Importgut handelt es sich im Durchschnitt auch nicht um kostbare Einzelstücke, die man als Geschenke interpretieren könnte, sondern etruskische Kannen und Becken – letztere als Eßschalen oder vielleicht wie im Süden als Waschbecken anzusprechen – bilden einen festen Bestandteil der reichen Gräber, müssen also in Mengen beziehbar gewesen sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese intensiven Kontakte ein Grund dafür waren, daß sich Keltenscharen das reiche, verlockende Oberitalien zum Wanderziel nahmen.


Leider haben wir kaum Schriftquellen, die vor die große keltische Wanderung zurückreichen und auf die Verhältnisse in Mitteleuropa im 6. und 5. Jahrhundert ein Licht werfen. Am wichtigsten ist Herodot, der im 5. Jahrhundert v. Chr. schreibt. Herodot kennt noch keine Kelten an den Küsten der Adria. Nach ihm bewohnen die Kelten den Nordwesten Europas, entsprechend sucht er die Quellen der Donau im keltischen Gebiet (Herodot II 33,3; IV 49,3). Zweifelsohne kann man die Zeugnisse der Latènekultur mit den historisch beglaubigten Kelten in Verbindung bringen. Die Informationen Herodots reichen wahrscheinlich noch weiter zurück, so daß man den Keltennamen bereits auf den westlichen Hallstattkreis übertragen darf, aus dem die Latènebevölkerung herzuleiten ist. Leider gibt Herodot keine Nachrichten über Massalia, von wo so enge Beziehungen nach Mitteleuropa bestanden. Die noch älteren Fragmente der Schriften von Hekataüs aus Milet (überliefert bei Stephanos von Byzanz), in denen Massalia auftaucht, bieten den Keltennamen in einer Schreibweise, die an eine Überarbeitung durch spätere Gelehrte denken läßt.

Trotz dieser Unsicherheiten wird man mit keinem größeren Wechsel der Bewohner im westlichen Mitteleuropa rechnen können, so daß die westhallstädtische Bevölkerung mit Recht als keltisch bezeichnet werden darf. Allerdings kann man von keiner ungebrochenen Entwicklung von der Hallstatt- zur Latènezeit sprechen. In den reichen Zentren der frühen Latènekultur bilden sich ein neuer Kunststil und neue Lebensformen heraus, die die Folgezeit bestimmen. Diese Zentren umfassen im Norden bogenförmig den westhallstädtischen Kernraum, in dem die blühende Entwicklung zu-



Verbreitung des etruskischen Importes in Mitteleuropa, dargestellt an den Schnabelkannen  
 (nach Frey-Schaaff).





nächst zu einem Ende kommt. Die Besiedlung der beschriebenen Fürstensitze bricht am Beginn der Latènezeit ab. Entsprechend fehlen bis auf wenige Ausnahmen, die bereits aus dem Hallstattmilieu herausfallen, Fürstengräber. Zwar wird z. B. in Süddeutschland in den hallstädtischen Tumuli bis in die Frühlatènezeit hinein weiterbestattet, woraus man schließen muß, daß die Bewohner am Orte geblieben sind. Es gibt aber nur wenige Gräber mit qualitativ hochstehenden Beigaben, die zeigen, daß in diesem Raum noch spezialisierte Handwerker arbeiteten, die die Kunstentwicklung voranbrachten wie zu der Zeit der „Fürsten“. Es muß also zu einem Umschwung im sozialen Gefüge gekommen sein. Erst in einem folgenden Zeitabschnitt gewinnt das ehemalige Kerngebiet des Westhallstattkreises wieder an Bedeutung und bildet einen wichtigen Bereich innerhalb der Latènekultur, der auch zur Entwicklung beiträgt. Doch dann liegt die blühende Hallstattkultur mit ihren mannigfachen Kontakten zur antiken Welt schon weit zurück.